Weisch noo...

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **12 (2004)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

niederländische Literatur als niederfränkische Mundartliteratur bezeichnen, denn das Niederländische ist ja genetisch «nur» eine dialektale Ausprägung einer germanischen Sprache. Oder aber das Luxemburgische, das erst vor wenigen Jahren als offizielle Landessprache anerkannt wurde. Wäre nun ein literarischer Text in dieser Sprache vor dieser Anerkennung als dürftiger, einseitiger, kümmerlicher anzusehen als einer, der danach geschrieben wurde? Vielleicht sitzt aber Herr von Matt einem Vorurteil auf, weil er nur Mundartliteratur kennt, die sich tatsächlich in sehr engen Grenzen bewegt: idyllisierend, rückwärtsgewandt, verharmlosend, humorig. Dies ist aber nur ein Teil und nicht die ganze Wahrheit.

Mit freundlichen Grüßen
Rudolf Post

Sehr geehrter Herr Post,
vielen Dank für Ihre zusätzlichen Erläuterungen zu den historisch-politischen Hintergründen hinsichtlich Zuordnung eines Sprachsystems in die Schubladen «Mundart» oder «Hochsprache», wie Sie es so plastisch ausdrücken.

Ich finde, gerade auf diesen Aspekt sollte man bei dieser Kontroverse besonders hinweisen, und falls Sie nichts dagegen haben, werde ich Ihre Ausführungen an den Redaktor von «Mundart, Forum des Vereins Schweizerdeutsch» weiterleiten.

Herr von Matt hat zwar offensichtlich ein Vorurteil gegenüber der Mundartliteratur, aber nicht aus Unkenntnis. Es wird ihm im Gegenteil eine «vertiefte Bekanntschaft mit unserer Mundartkultur» (Hans Heinrich Meier im «Mundart-Forum» vom März 2004) attestiert. Umso unbegreiflicher ist seine immer wieder geäusserte Behauptung, die Mundartliteratur besitze nur begrenzte Möglichkeiten.

Mit freundlichen Grüssen:
Lislott Pfaff

PS: In der Anlage ein Beispiel aus meinen Baselbieter Nachdichtungen von französischen Gedichten aus dem Hochmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Mit diesen Mundart-Adaptationen (in einem schmalen Bändchen zusammen mit den französischen Originalen veröffentlicht) wollte ich beweisen, dass Dialektlyrik nicht nur idyllisierend, verharmlosend usw. sein muss. Ob Herr von Matt sie kennt, weiss ich nicht. Aber es gibt ja genug andere Beispiele, mit denen seine Argumente widerlegt werden können.

WEISCH NOO...

nach «Colloque sentimental» von Paul Verlaine

Im alte Park mit em gfroorene See
han i voorig zwoo Gstalte gseh.

Ihri Auge sy tot, ihri Lippe verschwumme,
ihri Wort sy so lys, ass si fascht verstumme.

Im alte Park mit em gfroorene See
zweu Gschpängschter, und ei Wort het s ander gee:

«Weisch noo, wie mer früehner gschwärmt hei fürenand?» -
«Was sell i no wüsse? My Erinnerig isch wie Sand.»

Wenn d my Naame ghöörsch, schloot dy Härz noo weiss wie?
Gsehsch im Traum noo my Gsicht, myni Auge?» - «Nie.»

O die schöne Zyte, wo d my gsi bisch, my!
Dasch s allergröscht Glück gsi uf Ärde.» - « S chaa sy.»

«Dr Himmel isch blau gsi wie d Hoffnig in deene Stunde.» -
«In schwarze Himmel isch d Hoffnig verschwunde.»

Im wilde Haaber hei si d Rundi gmacht,
und niemer het s ghört, nummen ich - und d Nacht.

Aus: *Je suis comme je suis – I bii so, wien i bii*, Nachdichtungen französischer Lyrik in der Baselbieter Mundart, von Lislott Pfaff, Lüdin Liestal 1996

HEIMWÄRTS

In der «Freiburger Bibilothek» macht der Paulusverlag Schweiz, Freiburg CH, Texte von Deutschfreiburger Verfassern des 19. und 20. Jahrhunderts zugänglich, die bisher meist nicht in Buchform, sondern in Zeitungen, Zeitschriften oder Kalendern erschienen sind. Sie geben Einblick in das lokale Leben einer vergangenen Zeit und stellen in manchem die «Gute alte Zeit» in Frage. Dies trifft auch auf den elften Band zu, der in seinem Hauptteil dem literarisch tätigen Meinrad Schaller und in einem Anhang dessen Bruder Marcel, der in jungen Jahren tödlich verunglückte,*gewidmet ist. Wie es in Deutschfreiburg wegen des gespannten Verhältnisses zum französischen Kantonsteils lange Zeit der Fall war, ist der überwiegende Teil der Texte, vor allem die Gedichte, schriftdeutsch geschrieben, was einen willkommenen Vergleich der beiden Idiome erlaubt.

Während die schriftdeutschen Texte sich schulmässig an eine korrekte und mit schmückenden Beiwörtern reichlich versehene Ausdruckweise halten, verraten die mundartlichen eine sprachliche Prägnanz und einen volksnahen Witz, der das Lesen zum Vergügen macht.

«De früer Iigetümer van üsùm Hüüsli isch der Isaak Mäder gsi, es alts, vùrwärchets Mannli mit ara chrùmi Naasa. Mit ùm Nachpuur obefüür isch er nie grüsli guet uuscho. Si hii ging eppis zchäre ù z chüfle ghääbe zäme. Û wül ass der Obera Abraham ghiisse het, hi d Schuubuebe ùber di zwee Zanggigüggle bald als Sprüchli zämedichtet ghääbe: Abraham ù Isaak bache zäme Zwybach, Abraham isch nid so tùm u schleet dùm Isaak d Naasa chrùm!»

Und wo der Lehrer Schaller in den schriftdeutschen Texten einer auf Anstand und anerkannter Moral frönt,

«Was dein Sommer dir beschieden,
Das war Arbeit, das war Pflicht!
Beide hast du prompt gemeistert,
Ein Versagen kennst du nicht!»

gestattet sich der Geschichtenerzähler in seiner Mundart eine köstliche Freiheit: